Bemerkungen über Goethes Wahlverwandtschaften.

Die Charaktere eines dichterischen Werks stehen in ähnlichem Verhältnis zum Dichter, wie der Mensch zur Gottheit. — Beide, Charaktere und Menschen, wandeln im Dunkeln vor sich hin, nur das nächste schauend, nicht wissend, wie es mit ihnen hinausläuft; aber der Dichter, aber die Gottheit stehen hoch über dem Ganzen, sie sehen über das Nächste, Gegenwärtige hinaus, das Zukünftige, die Tage, Handlungen und Ziele eines jeden liegen ihnen in aller Klarheit vor Augen; alles muß geschehen und erreicht werden.

Der Dichter spielt demnach die Rolle des Schicksals. — Aber wie er sie spielt, beurkundet seine Größe oder Kleinheit. Alles hängt hierbei ab von der Idee, die er sich vom Schicksal macht, über diese kann er nicht hinaus. Will er demnach Größe beurkunden und seine hohe Rolle würdig spielen, so

kann die Idee, die er sich vom Schicksale macht, nicht groß, heilig und erhaben genug sein, aber wie der Mensch, so sein Gott, und wie der Dichter, so seine Idee des Schicksals.

In den Wahlverwandtschaften ist diese Idee eine höchst heilige und erhabene.

Der sittliche Dichter wirkt im Dienste der Gottheit, in dem er die Strahlen göttlicher Heiligkeit, die einzeln hin und wieder auf die Menschheit herableuchten, mit dem Hohlspiegel seiner Kunst auffängt und sie der Menschheit in einem leuchtenden Brennpunkt vor Augen bringt.

Ein solcher Brennpunkt sind die Wahlverwandtschaften.

Die Meinung des Dichters gibt sich kund nicht durch die Aussprüche einzelner Charaktere, sondern durch den Ausgang der Handlung, des Ganzen. Die Handlung aber ist das Resultat von den Ansichten und Wechselwirkungen der Charaktere. Will der Dichter zeigen, wie eine unglückselige Handlung aus Mängeln oder Irrtümern der Charaktere hervorging, so muß er, um diese Handlung vor unsern Augen als natürlich und notwendig entstehen zu lassen, den

Weg rückwärts machen und die Charaktere in ihren Mängeln und Irrtümern darstellen. Demnach werden diese häufig Ansichten des Lebens aussprechen, die ihrer eigenen Natur gemäß, aber keineswegs Meinungen des Dichters sind. Der Dichter will vielmehr solche Ansichten entschieden abgelehnt wissen, er will davor warnen, deshalb zeigt er uns, wohin sie führen. Solcher Art sind die in den Wahlverwandtschaften über Tisch ausgesprochenen Ansichten des Grafen über die Ehe.

Um zu wissen, welche Ansichten der Charaktere zugleich Ansichten des Dichters sind, muß man zuvor die Tendenz des ganzen dichterischen Werks im Auge haben. Diejenigen Ansichten nun, welche dieser Tendenz gemäß sind und mit ihr eine und dieselbe Richtung haben, sind als eigentliche Herzensmeinung des Dichters zu betrachten. Diejenigen Ansichten aber, die mit dieser Tendenz streiten, sind, nach dem Sinne des Dichters, als verkehrt abzulehnen.

Betrachten wir nach dieser Vorausſendung die Wahlverwandtschaften, so finden wir, daß die Ansichten und Aussprüche keines Charakters der Tendenz des Ganzen gemäßer und demnach mehr als wahre Herzensmeinung des Dichters anzusehen sind,

als die Ansichten von Mittler. Denn die höchstsittliche Tendenz des ganzen Romans spricht die Warnung aus: das Geheiligte des Ehestandes nicht anzutasten und dagegen auf keine Weise zu freveln. Und wie nun der ganze Roman diese Warnung durch lebendige Darstellung, durch den Untergang geliebter Personen, höchst ergreifend und erschütternd ausspricht, so tut dieses auch Mittler als einzelnes Individuum, und zwar durch das Wort. „Mit jenen, — ruft er aus, als man ihm die Ankunft des Grafen und der Baronesse meldet, — will ich nicht unter einem Dache bleiben; und nehmt Euch in acht: Sie bringen nichts als Unheil! Ihr Wesen ist wie ein Sauerteig, der seine Ansteckung fortpflanzt." Und ferner ruft er aus: „Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch Tat, diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu tun, oder wenn ich ihm nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu tun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht

zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen gibt es gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann."

Endlich:

„Du sollst Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten siehst, die sich lieben, sollst du dich darüber freuen und Teil daran nehmen wie an dem Glück eines heitern Tages. Sollte sich irgend in ihrem Verhältnis etwas trüben, so sollst du suchen es aufzuklären, du sollst suchen sie zu begütigen, sie zu besänftigen, ihnen ihre wechselseitigen Vorteile deutlich zu machen, und mit schöner Uneigennützigkeit das Wohl der andern fördern, indem du ihnen fühlbar machst, was für ein Glück aus jeder Pflicht und besonders aus dieser ent-

springt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet."

So spricht Mittler der Tendenz des Ganzen völlig gemäß.

Die edle feste Charlotte handelt ferner ganz in diesem Sinne, sie ist gleichfalls ganz auf der Seite des Dichters. Als der Graf über Tisch seine freien, das spätere Unheil gewissermaßen motivierenden Ansichten über die Ehe äußert, ist sie wiederholt bemüht, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben; dergleichen Äußerungen sind ihr, besonders um Ottiliens willen, nicht angenehm. „Sie wußte recht gut, sagt der Dichter, daß nichts gefährlicher sei, als ein allzu freies Gespräch, das einen strafbaren oder halbstrafbaren Zustand als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen behandelt; und dahin gehört doch gewiß alles, was die eheliche Verbindung antastet." In gleichem Sinne handelt dieser edle Charakter fort. Sie liebt den Hauptmann mit aller Leidenschaft und Innigkeit, aber sie ruft alle Kraft und alle Besonnenheit in sich zusammen, um dieser Leidenschaft Herr zu werden. Wie sehr sie ihn liebt, offenbart sich, als sie ihn verlieren soll; die Äußerung des Grafen, daß er eine Stelle für ihn wisse, daß

er ihn glücklich plazieren wolle, zerreißt ihr Innerstes, sie kann kein Wort zur Erwiderung hervorbringen. Der Hauptmann kommt zurück mit dem Plan des Guts, den er vor dem Grafen entfaltet. Aber mit wie andern Augen sieht sie den Freund an, den sie verlieren soll. Mit einer notdürftigen Verbeugung wendet sie sich weg und eilt hinunter nach der Mooshütte. Schon auf halbem Wege stürzen ihr die Tränen aus den Augen, und nun wirft sie sich in den engen Raum der kleinen Einsiedelei und überläßt sich ganz einem Schmerz, einer Leidenschaft, einer Verzweiflung, von deren Möglichkeit sie wenig Augenblicke vorher auch nicht die leiseste Ahnung hatte. So sehr liebt sie ihn, aber wie weiß sie diese Leidenschaft zu beherrschen. Als der Hauptmann sie aus dem Kahn ans Ufer getragen, einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken gewagt und den in demselben Augenblick zu ihren Füßen abbittet, drückt sie ihm die Hand, aber sie hebt ihn nicht auf. Doch indem sie sich zu ihm hinunterneigt und eine Hand auf seine Schultern legt, ruft sie aus: „Daß dieser Augenblick in unserm Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern, aber daß sie unser wert sei, hängt von uns ab. Sie müssen scheiden, lieber

Freund, und Sie werden scheiden. Der Graf macht Anstalt Ihr Schicksal zu verbessern; es freut, es schmerzt mich. Ich wollte es verschweigen bis es gewiß wäre; der Augenblick nötigt mich, dies Geheimnis zu entdecken. Nur insofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Mut haben, unsere Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt unsere Gesinnung zu ändern." Dann später am Abend in ihrem Schlafzimmer stehend und sich als Gattin Eduards empfindend und betrachtend, kniet sie gerührt nieder und wiederholt den Schwur, den sie Eduard vor dem Altar getan. Freundschaft, Neigung, Entsagen gehen vor ihr in heitern Bildern vorüber, sie fühlt sich innerlich wieder hergestellt. Und wie sie nun eine mächtige Naturgewalt in sich durch den Aufruf alles sittlichen Vermögens völlig unterdrückt und überwindet, so strebt sie nun auch mit aller Mühe Eduard zu Hilfe zu kommen. Alles was ihr von Kraft, Besonnenheit und Klarheit zu Gebote steht, bietet sie auf, seiner blinden Leidenschaft unermüdlich entgegenzuarbeiten. Und alles dieses, mit welcher Güte, mit welcher Milde! Dieser edle Charakter erscheint uns wahrhaft ehrwürdig, ja selbst in dem Wahne ehrwürdig, daß sich ein ge-

waltsam Entbundenes wieder ins Enge bringen lasse. In folgender Stelle des Tasso finden wir die edle Charlotte ganz wieder.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt;
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen,
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Alles Unheil in den Wahlverwandtschaften entkeimt vorzüglich aus dem Konflikt des Gesetzlichen und des Ungebändigten. Das Gesetzliche liegt hier in dem Heiligen, Unantastlichen der Ehe, das Ungebändigte in dem Charakter des Eduard. Er gleicht einem aufgeschwollenen Strom, der alle Dämme durchbricht, nicht ahnend die Verwüstungen, die er anrichten wird. „Ottiliens Gegenwart verschlingt ihm alles: er ist ganz in ihr versunken; keine andere Betrachtung steigt vor ihm auf, kein Gewissen spricht ihm zu; alles was in seiner Natur gebändigt war,

bricht los, sein ganzes Wesen strömt gegen Ottilien.“ Alle Zeichen, durch die ein höheres Wesen mit ihm zu sprechen scheint, sind seiner Leidenschaft unverständlich, er ist taub gegen die Stimme der Vernunft, der Freunde, der Gottheit. Was seiner Leidenschaft schmeichelt, ergreift er als Andeutung des Schicksals; daß das geworfene Glas mit den Namenszügen erhalten zur Erde kommt, deutet er auf eine unzertrennliche Verbindung mit Ottilien, daß aber das Streifchen Papier, worauf er Ottilie um einen geheimen Briefwechsel gebeten, vom Zugwind auf den Boden geführt wird, der Kammerdiener, im Begriff ihm die Haare zu kräuseln, es ergreift, die Hitze des Eisens daran probiert und es zwickt und versengt, daß ferner ein zweites Blatt nicht aus der Feder will, die Antwort Ottiliens ihm aus der Tasche entfällt und von Charlotten aufgehoben und ihm wieder überreicht wird, alle diese warnenden Zeichen übersieht er, sie erwecken ihn nicht, sie bringen ihn aus dem Taumel seiner Leidenschaft nicht zum Bewußtsein. Und in dieser blinden, ungebändigten Leidenschaft beharrt er bis ans Ende, alle Vernunft, alle edlen Zuredungen Charlottens und der Freunde überhörend, ablehnend. Alles Unheil entsteht durch

diese Leidenschaft, sie tötet das Kind, sie tötet Ottilie, Charlotte sagt zwar, sie habe durch ihr Zaudern, durch ihr Widerstreben das Kind getötet, allein die edle Seele tut sich unrecht. Würden wir Ottilie fragen, so würde sie sagen, sie habe es getötet: allein auch diese ist unschuldig. Schuldig aber am Tode des Kindes ist die Leidenschaft Eduards und das Schicksal, welches vorzüglich in dieser Leidenschaft Grund und Quelle hat. Auch am Tode Ottiliens ist er schuldig, er selbst scheint dies zu fühlen, obgleich er es nicht ausspricht, daher die Scheu die Hingeschiedene wieder zu sehen. „Sie liebt' ich — tötet' ich — mein Herz brach ihr das Herz. An meinem hing's und welkte," würde er sehr treffend sagen können.

Der Charakter des Eduard gibt zu der Bemerkung Anlaß, daß bei der Erziehung nicht früh genug auf Selbstbeherrschung, auf Besiegung und Bändigung des Willens hingearbeitet werden könne. Von Jugend auf das einzige verzogene Kind reicher Eltern, sich etwas zu versagen nie gewohnt, kann man wohl voraussehen, was er tun werde, kann man sich über seine Handlungen nicht wundern. Alles

was bei ihm ungebändigt erscheint, ist das Resultat einer verkehrten Erziehung, der Gehilfe sagt daher im Sinne des Dichters: man erziehe die Knaben zu Dienern.

Das Böse in seiner Wirkung ist einem Krankheitsstoffe zu vergleichen. — Zarte Körper werden von ihm ergriffen und überwältigt, während er den Rohen uud Abgehärteten nichts anzuhaben vermag. Ebenso die Saat des Bösen ausgesät in zarte Gemüter wird Verwüstung und Tod anrichten, während rohere, weniger edle Seelen in völligem Wohlsein damit hingehen. Die Wahlverwandtschaften sind hiervon ein sprechendes Muster. Die zarte, tiefe, edle Ottilie wird ein Opfer des Bösen, eben weil sie ein Gemüt ist, das sich nicht damit verträgt. Ein wenig weniger zart, tief und edel und es wäre alles gut gegangen. Der Baronesse, an Ottiliens Stelle, würde es wenig gemacht haben, ihr wäre ein Böses solcher Art bei weitem nicht von solcher Gefahr gewesen, ja vielleicht von gar keiner. Ebenso wird Eduard ein Opfer seiner Schuld und seiner Liebe, der Graf hingegen wäre es sicherlich nicht geworden. Überall bilden das Schicksal des Grafen

und der Baronesse zu dem Schicksal Eduards und der Seinigen einen treffenden höchst wahren Gegensatz. Beide gehen in jener verhängnisvollen Nacht verbotene Wege der Liebe. Dem einen Teil erwächst daraus viel Unheil, eben weil das fortwuchernde Böse Gemüter ergreift, die ihm nicht gemäß sind. Der andere Teil hingegen, weniger zart und edel und mit dem Bösen solcher Art mehr befreundet, befindet sich dabei sehr wohl. Will daher ein Dichter den Fluch des Bösen vor Augen bringen, und zwar nicht in heillosen Folgen, die von außen hereinbrechen, sondern in seiner Wirkung von Innen in dem belasteten Gemüte selbst, so können die Charaktere, an denen der Dichter solches zeigen will, nicht zart genug sein.

Den Grafen und die Baronesse läßt der Dichter bloß auftreten, um die Saat des Bösen auszusäen. Nachher erscheinen sie nicht wieder; oder vielmehr nur um das in Ottiliens bewußtloses Gemüt Ausgesäte besser emporzuziehen.

Die Wahlverwandtschaften gleichen in einem Stück der Nacht von Correggio. Dort geht vom Kinde

das Licht aus, hier das Unheil. Es tötet schon bei seiner Taufe, es tötet Ottilie, es tötet Eduard. Gutes konnte auch aus ihm nicht hervorgehen, denn es ist das Produkt der Sünde, es ist das Erzeugnis eines doppelten Ehebruchs.

Aus zwei Gesichtspunkten lassen sich die Wahlverwandtschaften ansehen, aus einem sittlichen und aus einem tragischen. Wir wollen sie aus beiden betrachten.

Das Tragische der Wahlverwandtschaften entspringt aus dem Konflikt des Gesetzlichen und der Naturgewalt: der Ehe und der unüberwindlichen Liebe zweier ganz für einander geschaffener Wesen. Um aber nicht gegen das Heilige der Sitte zu freveln und ein Verbrechen zu begehen, muß die Liebe geopfert werden. Und wie dies im höchsten Grade tragisch ist, so ist es auch höchst sittlich. Nur im Kampf mächtiger Natur mit Tugend und Sitte kann sich ein edler Charakter entwickeln. Derjenige Charakter in den Wahlverwandtschaften, der zur Ehre der Tugend und Sitte die mächtige Richtung seiner Natur, ja sein ganzes Selbst opfert, ist der größte. Dies ist Ottilie. —

Aber ihr großer Entschluß, wie überhaupt alles Große, was im Leben geschieht, erscheint weniger als ein Werk ihrer selbst als vielmehr als eine unmittelbare Eingebung Gottes. Hierdurch erhält der schöne Charakter eine unergründliche Tiefe. In dem höchst bedeutenden Moment ihres Lebens, in welchem sie sich ihre große Bahn der Selbstverleugnung vorzeichnet, ist sie der Erde halb entrückt und dem Göttlichen nahe, sie vernimmt die Stimme der Gottheit. „Auf Deinem Schoße ruhend — spricht das herrliche Kind zu Charlotten nach jenem höchst bedeutenden Moment — halb erstarrt wie aus einer fremden Welt, vernehm' ich abermals deine leise Stimme über meinem Ohr; ich vernehme, wie es mit mir selbst aussieht; ich schaudere über mich selbst; aber wie damals, habe ich auch diesmal in meinem halben Totenschlaf mir meine neue Bahn vorgezeichnet.

Ich bin entschlossen, wie ich's war, und wozu ich entschlossen bin, mußt du gleich erfahren. Eduards werd' ich nie! Auf eine schreckliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen; und niemand gedenke mich von meinem Vorsatz abzubringen! Danach, Liebe, Beste, nimm deine Maßregeln. Laß den

Major zurückkommen, schreibe ihm, daß keine Schritte geschehen. Wie ängstlich war mir, daß ich mich nicht rühren und regen konnte, als er ging. Ich wollte auffahren, aufschreien: du solltest ihn nicht mit so frevelhaften Hoffnungen entlassen."

Charlotte sieht Ottiliens Zustand, sie empfindet ihn; aber sie hofft durch Zeit und Vorstellungen etwas über sie zu gewinnen. Doch als sie einige Worte ausspricht, die auf eine Zukunft, auf eine Milderung des Schmerzes, auf Hoffnung deuten; „Nein"! ruft Ottilie mit Erhebung: „Sucht mich nicht zu bewegen, nicht zu hintergehen! In dem Augenblick, in dem ich erfahre: du habest in die Scheidung gewilligt, büße ich in demselben See meine Vergehen, meine Verbrechen."

Zu welcher Höhe steigt dieser schöne, bisher sich kaum bewußte Charakter Ottiliens! Er hat unsere ganze Liebe, unsere ganze Bewunderung. So jung, so tief, so liebend und doch so übermenschlich groß in ihrem Entsagen, in ihrer Aufopferung. Charlotte ist vortrefflich, aber an Ottilie reicht sie nicht hinan. Dieses herrliche Kind ist unstreitig der schönste Charakter, der je aus Goethes Gemüt hervorgegangen.

Dadurch, daß alles was bisher im Wege stand, beseitigt worden, daß Charlotte selbst in die Scheidung gewilligt hat, ist der Handlung Ottiliens freie Bahn geöffnet; alles beruht auf ihr, und eben durch diesen Zug des Dichters sehen wir sie in ihrer Größe so bedeutend hervortreten.

Wie nahe dem Menschen oft sein Glück ist, und wie wenig er es in seiner Blindheit erkennt, und wie er es unbeachtet zur Seite liegen läßt und darüber hinweggeht, sehen wir aus den Wahlverwandtschaften. Das höchste Glück seines Lebens, sein Ein und Alles, um das er in tausend Tode gehen möchte, Ottilie wird Eduarden vorgestellt, daß er sie haben, daß er sie heiraten solle, aber er will sie nicht, er sieht darüber hinweg, er erkennt sein hohes Glück nicht. Und doch ist es ihm so nahe und er braucht nur die Hand auszustrecken, um es auf ewig zu besitzen. Traurige, beweinenswürdige Blindheit! Daß doch in solchen Momenten ein guter Geist dem Menschen zur Seite stände und ihm zuflüsterte: sein Glück stehe vor ihm, er solle nur zugreifen! Aber Gottheit und Geister verbergen sich und lassen den Menschen mit seiner Blindheit auf sich selbst beruhen,

und so erzeugen sich denn des menschlichen Lebens mannigfaltige, oft höchst tragische Zustände.

Die Liebe zwischen Eduard und Charlotten ist ganz vernünftig, gewöhnlich, aber auch nichts weiter. Sie haben sich als junge Leute geliebt, aber ohne große Leidenschaft, denn sie vermögen aufeinander Verzicht zu leisten und älteren, nicht geliebten Personen ihre Hand zu geben. Sie werden wieder frei, finden sich wieder, Charlotte denkt an keine Verbindung mehr, aber Eduard, seine frühere Neigung noch im Sinne habend, dringt darauf und sie willigt endlich bloß ein, um ihm nicht zu versagen, was er für sein einziges Glück zu halten scheint. Der Graf nennt sie gleichwohl ein wahrhaft prädestiniertes Paar! — Freilich wohl! aber nicht durch die Natur, nicht durch Liebe, sondern durch ein böses Geschick. Denn kaum daß sie sich haben, so findet sich für beide das Rechte, das eigentlich von der Natur ihnen bestimmte, für Charlotte der Hauptmann, für Eduard Ottilie; da fühlen beide, was Liebe ist; aber nun ist die Scheidewand des Gesetzlichen dazwischengetreten, sie müssen entsagen, die liebe Natur muß geopfert werden.

Die Natur ist besser daran als der Mensch, der treten keine hindernden Verhältnisse in den Weg, da mögen vier, bisher je zwei zu zwei verbundene Wesen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlassen und jedes den Teil ergreifen, und sich mit ihm aufs neue und inniger verbinden, der ihm gemäßer, der ihm inniger verwandt ist. Aber der Mensch, durch höhere Gesetze der Vernunft, durch Pflicht und Sitte gehalten, darf sich den natürlichen Neigungen nicht hingeben, er muß sich überwinden, er muß seine Natur zum Opfer bringen.

Gelegenheit macht Verhältnisse! — und wie es in den Händen des Chemikers liegt, naturverwandte Wesen zusammenzubringen oder nicht, so ruhet die Zusammenführung natur-, geistes- und seelenverwandter Menschen in den Händen des Schicksals. — Sind sie aber einmal beisammen, dann Gnade ihnen Gott! Und wehe ihnen, wenn die Scheidewand höherer Forderungen sie auseinanderhält.

„Das Grundmotiv aller tragischen Situationen ist das Abscheiden, und da braucht's weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwert; das Scheiden

aus einem gewohnten, geliebten, rechtlichen Zustande, veranlaßt durch mehr oder mindern Notzwang, durch mehr oder weniger verhaßte Gewalt, ist auch eine Variation desselben Themas.“ (Goethe, Kunst und Altert. 3. B. 3. Hft., S. 113.)

Wir fügen hinzu: Je freundlicher das Dasein, aus welchem geschieden werden muß, desto tragischer wird auch die Situation sein. Dieses finden wir in den Wahlverwandtschaften sehr treffend bestätigt. Die mannigfaltigsten Anlagen sehen wir entstehen, alles verschönert sich vor unsern Augen, wir finden die Glücklichen, die des Besitzes so vortrefflicher Güter teilhaftig sind, immer beneidenswürdiger; aber sobald wir wissen und bedenken, daß sie nichts davon genießen werden, so empfinden wir über all die entstehende Herrlichkeit eine eigene Rührung.

Es ist eigentümlich bei Goethe, daß er seine Charaktere nicht ins Blaue hinzeichnet, sondern daß er das Lokal, den Grund und Boden, auf welchem sie handeln, zugleich scharf und bestimmt angibt. In den Wahlverwandtschaften geschieht dies gleich auf den ersten Seiten, wir wissen gleich, wo wir sind, wir können uns gehörig orientieren, die Phantasie hat Boden und Hintergrund. In diesem Roman ist das

Landschaftliche so bestimmt gezeichnet, daß verschiedene Maler, wenn sie nach diesen Andeutungen arbeiten wollten, sehr ähnliche Bilder hervorbringen würden. Die so scharfe Zeichnung des Landschaftlichen ist in diesem Roman deshalb so wesentlich nötig, weil so viel Bedeutendes draußen vorgeht, und weil manche Handlung und Begebenheit durch das Lokal motiviert wird.

Bei einem echten Dichterwerk ist alles Absicht; aber es wird nie nach Absicht aussehen.

Warum ebnet Charlotte den Kirchhof, warum läßt sie alle Grabhügel mit dem Boden gleich machen, und die Spur ihres Daseins auslöschen? Sollte der Dichter hierzu nicht eine besondere Ursache haben? Sollte es nicht deshalb geschehen, um die Grabstätte Ottiliens in unserer Phantasie noch reiner und freier hervorzuheben? Das Resultat ist so, die Wirkung ist diese, und es läßt sich denken, daß der Dichter sie wird im Sinne gehabt haben.

Warum läßt der Dichter die Grabstätte Ottiliens mit aller denkbaren Freundlichkeit ausschmücken? — Damit das Schreckliche ihres Todes gemildert und

versöhnt werde. Wie schön ist das gedacht! Wer wünschte nicht auch so zu ruhen! Der ganze Roman erhält hierdurch eine sanfte Verklärung. Man denke sich die Kapelle hinweg, man denke sich ein gewöhnliches Grab, und es wird gleich alles düster werden. Man sehe diese Grabstätte ja nicht geringe, ja nicht als eine Nebensache an. Der Dichter fühlte ihre Wichtigkeit. Er läßt sie daher vor unsern Augen entstehen, vor unsern Augen ausschmücken. Aber es ist nicht gleichviel, von welchen Händen dies geschieht; es geschieht nicht von diesem oder jenem fremden Maler aus der Residenz, wie sie etwa zu Verzierung des neuen Lusthauses anwesend sind; nein, es geschieht von den Händen des von uns allen geliebten Architekten, dieses ernsten, so äußerst liebenswürdigen wackern Jünglings. — Und dies ist sehr schön von Goethe, sehr zart. Dadurch, daß der Architekt die Sache eigentlich nicht kunstmäßig versteht, wird das ganze Tun so unschuldig, so kindlich, so ganz diesem Verhältnis gemäß, so ganz für Ottilie. Man muß es fühlen, es ist unnennbar, es ist sehr schön. Und Ottilie hilft mit gleich unschuldiger Hand! Läßt sich ein Rührendes denken von milderer, zarterer Natur als dieses?

Der größte Triumph für den Dichter ist der, wenn wir bei Lesung seines Werks nie an den Dichter erinnert werden, wenn wir den Dichter ganz vergessen, wenn sein dargestelltes Leben uns ganz hinnimmt, uns mit mächtigen Armen ganz umschlingt. Wir sehen bloß seine Personen leben und handeln, der Dichter hat sich ganz hinter sie zurückgezogen; den Gehalt seines Innern, womit er jeden der Charaktere erfüllt, sehen wir von jedem uns auf eine eigentümliche Weise entgegengebracht, er hat ganz die Farbe des Charakters angenommen, ganz die Spur seiner Abkunft vom Dichter verloren, jede Ansicht erscheint als Ansicht des Charakters, der sie ausspricht, nie als Ansicht des Dichters. Und dies gänzliche Verleugnen seiner selbst, dieses gänzliche Eingehen in den Gegenstand ist eben das Große, Unnachahmliche, was angeboren sein muß, was durch kein Streben, durch kein Studium erreicht werden kann.

Woher kommt es, daß die Wahlverwandtschaften eine so allgemeine Wirkung, ein so allgemeines Interesse erregen? Ich antworte: weil das aus ihnen uns entgegenkommende Leben uns Allen so gemäß,

so nahe, so verwandt ist. Es sind Zustände, wie wir sie täglich vor Augen haben, wie sie sich täglich wiederholen. Aus eben dem Grunde wirkte der Werther so allgemein, so mächtig. Denn die Hauptwirkung der Poesie besteht darin, beim Leser ein mannigfaltiges Leben in harmonische Anregung zu bringen. Soll dies aber geschehen, so müssen die menschlichen Zustände und Gefühle des Gedichts nicht allein wahr und getroffen sein, sondern der Leser muß sich auch selbst darin wiederfinden, es muß ihm alles gemäß, nahe und verwandt sein. Es muß ihm alles rührend und treffend entgegenkommen. Daß aber das Allgemeine nicht gemein werde, erfordert einen Meister. Alle Stümper werfen sich auf das Unerhörte, Seltsame.

Es ist mit dem Roman anders als mit dem Drama. Im Drama hat der Dichter nur seine Handlung im Auge, alles Übrige muß dahin einwirken, was nicht dahin einwirkt, wird als hemmend und störend zur Seite gelassen. Er konzentriert alle Kräfte zur Wirkung auf einen Punkt, nur eine Richtung hat er im Auge, nur eine Wirkung will

er durch das Ganze hervorbringen; Alles muß dazu beitragen.

Ganz anders verfährt der Dichter bei einem Roman. Hier ist es ihm nicht sowohl um die Haupthandlung zu tun, als vielmehr darum: uns die mannigfaltigsten Zustände des menschlichen Lebens vor Augen zu führen und seine Ansichten darüber auszusprechen.

Das Drama ist ein Strom, der zusammengehalten zum Meere eilt. Der Roman ist auch ein Strom; aber er ist einer, der sich Zeit nimmt; es ist ihm darum zu tun, ein ganzes Land, durch das er fließt, von den mannigfaltigsten Seiten zu beschauen und zu betrachten; deshalb fließt er auch nicht beschränkt, gehalten; nein er teilt und breitet sich bei gelegenen Stellen in manche Arme aus, um recht viele Inselchen zu umfließen und sich des Beschauens mannigfaltiger Ufer zu erfreuen. Er sammelt sich erst wieder und fließt in seiner ungeteilten Fülle fort, wenn er dem Meere nahe kommt, in das er sich ergießen soll, das seinem Lauf ein Ende macht.

Die Tendenz eines dichterischen Werks läßt sich selten mit einem Wort aussprechen.

Wir haben oben gesagt, das Unheil in den Wahlverwandtschaften gehe hervor aus dem Beispiel des Grafen und der Baronesse. Ferner, es gehe von der heillosen Umarmung jener Nacht, es gehe vom Kinde aus; endlich, es gehe aus von dem ungebändigten Charakter Eduards. So könnte man ferner sagen, es gehe vom Hauptmann und von Charlotten aus; denn wenn dieses klare, sich bewußte, feste Paar sich nicht liebte, so konnte es mit der Liebe des andern Teils so weit nicht kommen, so konnten diese keine Hoffnung einer dereinstigen Verbindung hegen, welche sich ja bloß auf der Voraussetzung gründete, daß auch jenen sehr damit gedient sei. Ferner könnte man sagen, das Unheil gehe hervor aus der kindlichen Bewußtlosigkeit Ottiliens. Und an allem ist etwas daran, an einem mehr, am andern weniger. Und alles dieses beweiset, daß das Unheil begründet ist in der Gesamtnatur aller Charaktere und in der Zusammenwirkung aller Umstände auf diese. Man nehme etwas hinweg, man mache etwas anders, und das Ganze wird sogleich eine andere Wendung bekommen. Wir sehen also eine feste Begründung alles Einzelnen, eine strenge Notwendigkeit in der Anlage, ein scharfes Inein-

andergreifen des Ganzen. Untersuchen wir nun genauer das Wesen des Unheils, so finden wir, daß es ein sich ewig forterzeugendes, immer weiter um sich greifendes ist, daß es einem Krankheitsstoffe verglichen werden könne, der seine Ansteckung fortpflanzt. Nun sind alle Bewohner eines Hauses unschuldig zu nennen, die bloß eine Empfänglichkeit für diesen oder jenen Krankheitsstoff in sich tragen; aber nicht diejenigen sind es, die eine Ansteckung in ein Haus hineinbringen. Deshalb können wir sagen und festhalten: das Unheil in den Wahlverwandtschaften gehe von den freien Reden und dem Beispiel des Grafen und der Baronesse aus, in allen übrigen aber zeuge es sich nur weiter fort.

Von wie großer Wirkung die freien Gespräche des Grafen über Tisch auf Ottiliens Gemüt gewesen, das sehen wir bei seinem zweiten Erscheinen mit der Baronesse in dem Schwarm Lucianens. „Man verwunderte sich nicht lange, sie beide zusammen und so heiter zu sehen: denn man vernahm, des Grafen Gemahlin sei gestorben und eine neue Verbindung werde geschlossen sein, sobald es die Schicklichkeit nur erlaube. Ottilie erinnerte sich jenes ersten Besuchs,

jedes Worts, was über Ehestand und Scheidung, über Verbindung und Trennung, über Hoffnung, Erwartung, Entbehren und Entsagen gesprochen ward. Beide Personen, damals noch ganz ohne Aussichten, standen nun vor ihr, dem gehofften Glück so nahe, und ein unwillkürlicher Seufzer drang aus ihrem Herzen."

Die Charaktere mögen mitunter ganz recht haben. Ihre Ansichten mögen ganz gut sein, das Schicksal geht doch seinen eigenen Gang.

Auch alle Leidenschaft, auch die Liebe ist einem Krankheitsstoffe zu vergleichen, der geringer oder mächtiger um sich greift, je nachdem er mehr oder weniger Empfänglichkeit oder größeren oder geringeren Widerstand findet. Bei Charakteren, die durchaus und überwiegend klar, verständig, vernünftig und sich bewußt sind, findet die Liebe wenig Nahrung und durch ein geringes Aufgebot von Kraft kann sie, zumal im ersten Entstehen, leicht unterdrückt werden; denn die Liebe sitzt im Gemüt, und dieses ist bei solchen Charakteren untergeordnet. Das

finden wir bestätigt an dem Hauptmann und der ihm ähnlichen Charlotte.

Bei tiefen, ahnungsvollen Charakteren hingegen, die weniger klar und weniger sich selbst bewußt sind und bei denen mit einem Wort das Gemüt vorherrschend ist, wird die Liebe sogleich weit mächtiger und tiefer eingreifen, sie findet ein ihr ganz gemäßes Element, dagegen auf der andern Seite weniger Widerstand, sie ist unüberwindlich. Das sehen wir an Ottilien und an dem ihr gemäßen, ebenfalls sich nicht ganz bewußten, ahnungsvollen Eduard. Wenn wir Letzteren daher wegen seiner ungebändigten Leidenschaft, wodurch er so manches verdirbt, schelten möchten, so gewinnt er doch, wenn wir alles recht bedenken, unsere gänzliche Verzeihung.

Die Natur der Charaktere gehörig so zu bestimmen, daß durch ihre gegenseitige Wirkung das und das Resultat hervorgehen muß, ist bei einem dichterischen Werk das Vorzüglichste, aber auch das Schwerste.

Alle Gegenwart ist eine fortgesetzte Vergangenheit. Die Handlung eines Charakters nennen wir wohl motiviert, wenn wir in der Vergangenheit den

Grund und Boden erblicken, aus welchem wir sie hervorwachsen sehen. Die Motive in den Wahlverwandtschaften sind alle dieser Art. So läßt uns der Dichter den hervorstechenden Zug im Charakter Eduards, seine hartnäckige Beharrlichkeit, auch schon in der Vergangenheit in seiner Liebe zu Charlotte erblicken. Charlotte hat dem vom Reisen zurückkehrenden Eduard die schöne Ottilie absichtlich vorgeführt, um dieser geliebten Pflegetochter eine so große Partie zuzuwenden; aber Eduard, seine frühe Liebe zu Charlotte hartnäckig im Sinne behaltend und glücklich in dem Gefühl der Möglichkeit, eines so lange entbehrten Gutes endlich doch noch teilhaftig zu werden, sieht weder rechts noch links, sieht über Ottilie hinweg.

Wenn man die Wahlverwandtschaften von seiten der Darstellung betrachtet, so kann man die Wahrheit und Individualität, womit die Zustände und Begebenheiten auch dieses Romans gezeichnet sind, gleichfalls nicht genug bewundern. Alles erscheint, als habe der Dichter unmittelbar nach der Natur und dem Leben gearbeitet, als habe er alles selbst gesehen, alles selbst mit durchlebt, ja als habe er

alles im Speziellen augenblicklich nachgebildet. Es ist auch sicher anzunehmen, daß das Leben ihm mannigfaltigen Stoff geliefert, wenn auch nicht in der Folge und Ordnung, wie wir es im Gedichte erblicken. Aber dies alles gibt noch nicht diese Wahrheit der Darstellung, diese treue individuelle Zeichnung des Einzelnen; denn so weit reichen keine Erinnerungen, hierbei kann das Leben nicht aushelfen. Der Historienmaler, wenn er sein Bild nach freien Ideen entworfen und im Ganzen alles wohl geordnet, bestimmt und festgestellt hat, zieht, um bei der Ausführung des Einzelnen treu und wahr zu sein, die Natur herzu und hat bei der Vollendung jedes besondern Teils seines Bildes auch eine besondere, wie wohl nach höheren Forderungen seines Gegenstandes mehr oder weniger modifiziert werdende Natur vor Augen. Die Wahrheit seines Bildes entzückt uns, aber sie erscheint uns nicht wunderbar, wir können klar einsehen, wie es mit dieser Wahrheit zuging. Beim Dichter hingegen ist alles anders, der kann keine Natur hinzuziehen, die ihm sitze, die er Zug für Zug treu nachbilde; er hat nichts woran er sich halten könne, als seine geistige Anschauung. Wie groß muß nun aber ihre Kraft, und wie muß

sie geübt und ausgebildet sein, daß sie ihm die Vergangenheit zur deutlichen Gegenwart heranbringe und er Zug für Zug einer geistigen Anschauung nachzeichnen könne, wie es dem Maler bei einer wirklichen, körperlichen, vergönnt und möglich ist. Eine solche Reproduktionskraft ist zu bewundern. Goethe ist sie besonders eigen; aber sie erscheint uns nicht in solcher Größe bei seinen dramatischen Werken als bei seinen Romanen. Und dies liegt in der Natur der Sache. Denn einesteils hat der Dichter beim Drama nur der Charaktere inneres Leben zu zeichnen, die Richtung des Willens ist scharf bestimmt, alles hat eine gewisse Konsequenz, alles entspringt aus den gegebenen Umständen. Beim Roman hingegen soll außer dem innern Leben der Personen auch eine breite Welt ihrer Umgebung mit zur Erscheinung kommen. Andernteils aber, und dies ist besonders, worin das Schwerere liegt, das Drama geht rasch, eilend und greift nur nach dem Bedeutenden, und bedarf, als vor unsern Augen sich Zutragendes, die Gewalt der Gegenwart auf seiner Seite Habendes, unserer Sinne sich Bemächtigendes, um als wahr anerkannt zu werden, nicht einer so sorgfältigen Begründung der Motive; wir lassen uns

täuschen. Der Roman hingegen, ein Vergangenes wiederbringend, episch ruhig vorschreitend, dem Leser oder Hörer völlige Ruhe gewährend, bedarf, um durch Wahrheit zu rühren, der sorgfältigsten Entfaltung des Einzelnen, die Vergangenheit muß als klare spezielle Gegenwart unsern Augen entgegentreten, der kleinste Umstand muß sprechen, alles muß wohl motiviert und begründet sein; denn sonst glauben wir nicht, sonst werden wir nicht durch die Wahrheit gerührt werden. Ferner was die Personen betrifft, so sind die des Dramas gewöhnlich aus der Geschichte genommen; wir wissen, daß sie gelebt haben, ihre Handlungen sind uns bekannt, ein unbedingter Glaube ist ihnen vorangegangen. Von den Personen des Romans hingegen meldet uns die Geschichte nichts, sie haben die Wahrheit ihrer Existenz nicht vorausgesandt, nein sie müssen sie erst mitbringen und zwar vermöge der Wirklichkeit, mit der sie sich darstellen.

Nun liegt aber die überzeugende Wahrheit der Darstellung, das eigentlich Lebendige, nicht im Allgemeinen, sondern im Besonderen, Individuellen. Aber das Individuelle und zwar ein solches, wie wir es bei Goethe erblicken, ist das Schwere. Und dies

meinen wir so: ein Dichter, der wie Goethe alles idealisiert und beständig das Allgemeine vor Augen hat, sollte sich vermöge dieser Richtung stets von allem Besondern, Individuellen entfernen. Da aber im Individuellen das eigentliche Leben liegt, so kommt es darauf an, damit das Ideale nicht kalt, tot und blutlos werde, daß genug des belebenden und erwärmenden Individuellen haften bleibe. Und dies ist das Schwere, das Seltene, das wir bei Goethe in so hohem Grade zu schätzen haben. Es ist wohl leicht ideal zu sein, es ist auch wohl leicht individuell zu sein, aber in der Vereinigung von beidem liegt eben das Große, der Gipfel der Kunst, der nur von Wenigen erreicht wird.

Die Charaktere in den Wahlverwandtschaften treten uns bei der ersten Bekanntschaft, die wir mit ihnen machen, mit einer solchen Wahrheit und Bestimmtheit entgegen, daß wir sogleich voraussagen können, wie dieser oder jener in einem gegebenen Falle handeln wird. Wie sich Charlotte, wie sich Eduard bei der Berufung des Hauptmanns benehmen, ebenso zeigen sie sich im ganzen Verlauf aller späteren Handlungen. Vom Hauptmann, von Ottilien gilt

dasselbe. Und doch bewegen sich die Charaktere nicht enge, scharf, nach einer gewissen Schnur; sondern sie bewegen sich in aller mannigfaltigen Freiheit. Das ist aber eben die wahre Kunst, daß bei einem Charakter auch eine anscheinende Inkonsequenz als wahr und als mit seiner tiefsten Natur zusammenhängend erscheint. Und eben dadurch erhalten Charaktere Individualität und Leben.

Bei einer solchen Wahrheit der Charaktere, wo alle Handlungen aus ihrer tiefsten Natur hervorgehen, erscheint das Schicksal nicht als ein von außen Einwirkendes, sondern es erscheint als Resultat der Gesamtwirkungen aller Charaktere, es erscheint als ein aus dem Innern der Charaktere Hervorgehendes, von ihnen erzeugt Werdendes. Und dies eben ist das wahre Schicksal, das Schicksal des Lebens, nicht das Schicksal einer Idee. Es zieht zwar durch das menschliche Leben ein geistiges Etwas, das in den Begebenheiten verkörpert erscheint, die uns berühren, die uns treffen; aber ob diese Begebenheiten tot an uns vorübergehen, oder ob sie uns lebendig aufregen und zu Taten veranlassen, davon liegt der Grund in unserm Charakter. Die Begebenheit geht gleichsam umher mit einem

Zünder, den sie an hundert Charaktere anhalten kann, und es wird alles ruhig bleiben; aber diesem Einen bringe sie ihn nahe, diesem Einen, der ihm gemäß ist, der ihm Entzündbares entgegenbringt, und er wird sogleich auflodern. Macht den Charakter der Charlotte, der Ottilie, des Eduard um ein Weniges anders, und es wird bei der Einwirkung derselben Begebenheit ein ganz anderes Resultat erscheinen. Erschiene dasselbe, so wäre es ein Wunder und zeugte für weiter nichts als für die Schwäche des Gedichts. So aber wie Goethe die Charaktere gemacht hat, geht alles Schicksal ganz natürlich aus ihnen hervor, und dies zeuget für seines Gedichtes Wahrheit, Stärke, Vollendung; es beweist, daß es ein aus einer Wurzel hervorwachsendes, von einem Lebenssafte durchdrungenes, tief ineinandergreifendes organisches Ganzes ist.

Und so wollen wir denn für diesmal unsere Bemerkungen über dieses tiefe, zu fortsetzenden Forschungen anreizende Kunstwerk schließen, und nur noch den Wunsch hinzufügen, daß ihnen eine freundliche Aufnahme zuteil werden möge.